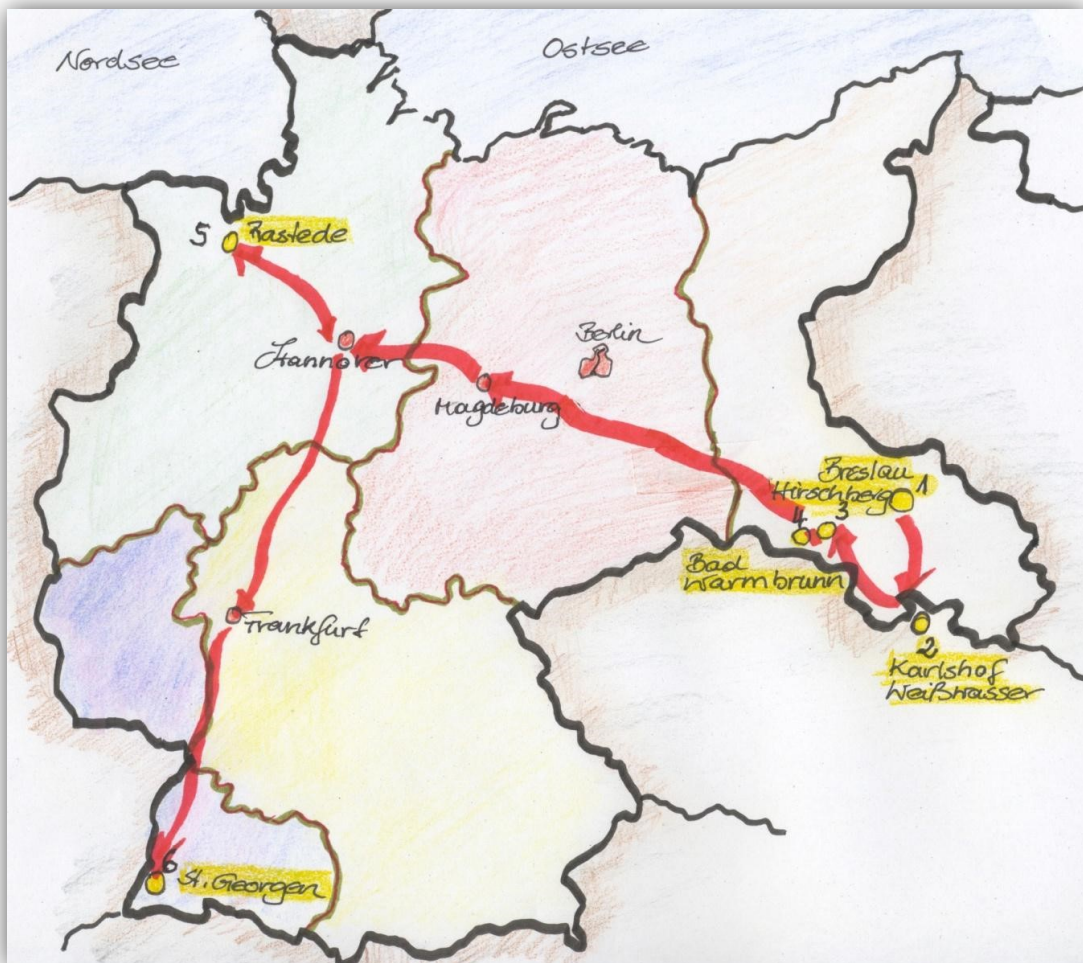


Ute Kopf-Zeggert

Wege einer Kindheit

Von Schlesien über Niedersachsen nach Südbaden



Breslau – Weißwasser/i. Sudetenland –

Hirschberg - Bad Warmbrunn/i. Riesengebirge –

Rastede/i. Oldenburg - St. Georgen/i. Schwarzwald

Herausgeber: Selbstverlag Egon Höcker
1. überarbeitete Auflage
Redaktionsschluss: 05. November 2019

Dokumente und Fotos: aus dem Familienarchiv Zeggert

Die Schrift ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigungen jeder Art oder Einspeicherungen in elektronische Systeme sind ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.

1939/40 An der Oder

Wir sind auf dem Nordturm gewesen! Nicht nur bis zur Brücke zwischen den beiden Kirchtürmen stiegen wir hoch, sondern noch weiter, bis ganz oben, bis unter den Turmhelm: mein großer Bruder, meine Schwester und ich, die Jüngste der drei Zeggert-Kinder. Von dort aus konnten wir rundum weit über unsere Stadt Breslau sehen. Die Eltern wissen allerdings nichts von diesem Abenteuer. Wahrscheinlich war es ja leichtsinnig von uns drei Kindern allein, aber es war einmalig und unvergesslich!



*Schlesiens Reformationskirche St. Maria Magdalena in Breslau,
erbaut 1226, ausgebrannt 1945:
das Altarfenster zeigte die treueste Jüngerin Jesu am Ostermorgen,
im Südturm hing die so genannte Armesünderglocke mit dem tiefen Ton Ces*

Den Weg von unserer Wohnung auf der Dominsel bis zur Magdalenenkirche kenne ich schon recht gut. Denn sonntags, wenn ich lange weiße Strümpfe und schwarze Lackschuhe anziehen muss, nehmen mich meine beiden Geschwister dorthin mit zum Kindergottesdienst. Wir gehen über zwei Brücken der Oderarme, die Gneisenau- und die Sandbrücke, laufen an der Markthalle vorbei und biegen am Neumarkt halb rechts ab zur Innenstadt. Mit vielen hundert Kindern sitze ich dann im großen Kirchenschiff, höre Vati Orgel spielen und Pastor Bunzel sprechen. Bald verteilen wir uns aber in die Bänke der Seitenschiffe zu kleineren Gruppen, bekommen eine biblische Geschichte erzählt und lernen einen Spruch. Am Schluss singen wir dann alle zusammen „Segne und behüte uns durch deine Güte“.



*Musikzimmer am Gneisenauplatz in Breslau:
Hausorgel von J.G.B. Engler (1775-1829)
Kohlezeichnung „Maria Magdalena“ von Großvater Hermann Zeggert
am Boden der Kelim, das gerettete Erinnerungsstück*

Unsere Wohnung am Gneisenauplatz 3 ist geräumig. Aus den Fenstern der vier Vorderzimmer im ersten Obergeschoss sehen wir über einen Oderarm hinweg zu den

Gebäuden auf der Vorderbleiche und in die Nachmittagssonne. Aus den Erkerfenstern vom Esszimmer und vom Musikzimmer haben wir außerdem einen guten Überblick über den ganzen, ungefähr dreieckigen Platz mit einer Baumgruppe, der Straßenbahnhaltestelle und der Gneisenaubrücke. Die Fenster der rückwärtigen Räume sehen hinunter zum Hof mit einem Kastanienbaum, einer Teppichklopfstange und einer Waschküche für alle Bewohner der fünf Stockwerke des Mietshauses sowie zum Hausgarten, der nur zu unserer Wohnung gehört. Außer einigen Rabatten mit Grünpflanzen gibt es dort eine Gartenlaube und einen Sandkasten, vor allem aber ein großes, hölzernes Turngerüst mit höhenverstellbarer Reckstange. Daran kann ich schon viele Übungen, die eigentlich nur Jungen machen dürfen, die ich aber von meinem Bruder Dieter abgucken habe. Deswegen, und auch weil ich so oft auf der Mauer zum Nachbarhof herumklettere, darf ich seit einem Jahr in den Turnverein gehen.



*Ute mit Schlittschuhen
auf dem zugefrorenen Oderarm vor dem Gneisenauplatz
Breslau im Winter 1939/1940*

Morgens kommt die Marthel ins Kinderzimmer und bringt den Morgenbrei. Die Marthel ist unser Hausmädchen. Danach laufe ich zur Schule, es ist eine Mädchenschule.

An der Ecke des Platzes muss ich zuerst eine Straßenbahnlinie überqueren und ein Stück nach rechts gehen, dann aber links abbiegen. Lesen konnte ich schon, als ich mit fünf Jahren in die erste Klasse kam. Unsere Lehrerin ist jung und singt Kinderlieder mit uns, das gefällt mir. Am Nachmittag schaut die Inge danach, dass die Buchstaben und Zahlen auf meiner Schiefertafel schön geschrieben sind. Sie ist zwölf, meine Schwester. Sie war es auch, die dafür gesorgt hat, dass ich in den Turnverein darf. Dann laufe ich Rollschuh, am liebsten auf den ruhigen Straßen mit glattem Asphalt, die an der Kreuzkirche vorbei zum Dom führen. Im Winter kann ich auch Schlittschuh laufen, hier bei der Brücke, wo der Oderarm immer so schnell zufriert. Ich bin sechs Jahre alt.

1940/41 Wege finden

In die zweite Klasse brauche ich nicht. Sie sagen, ich kann sie überspringen und gleich in die dritte gehen. Aber vorher müssen wir alle auf dem Schulhof noch das Horst-Wessel-Lied singen. Dann komme ich zu einer anderen Lehrerin und zu anderen Kindern. Wenn ich morgens das neue Klassenzimmer finden will, zähle ich die Stockwerke und danach die Türen im Gang ab. Wir schreiben jetzt mit Tinte in Hefte. In meinem Federkasten müssen immer die richtigen Schreibfedern für den Federhalter sein, das finde ich schwierig. Es gelingt mir auch nicht immer, keine Tintenleckse zu machen. Bisher schrieben wir alles in Sütterlinschrift, jetzt lernen wir auch die lateinischen Buchstaben. Eines Tages hält der Rektor eine Rede in der Aula. Er sagt, dass unsere Schule jetzt für Soldaten gebraucht wird. Wir Kinder müssten zum Unterricht auf andere Gebäude verteilt werden. Die Schule, in die ich nun gehen soll, liegt in einer Gegend der Stadt, in der ich noch nie war, in der Nähe der Lessingbrücke. Am ersten Tag begleitet mich mein Bruder dorthin. Dieter ist schon sechzehn und geht ins Maria-Magdalena-Gymnasium. Am anderen Morgen sage ich, ich würde den Weg durch die Straßen allein finden. Aber dann kenne ich mich doch noch nicht aus. Mir kommen die Tränen, ich renne zurück. Breslau ist groß.

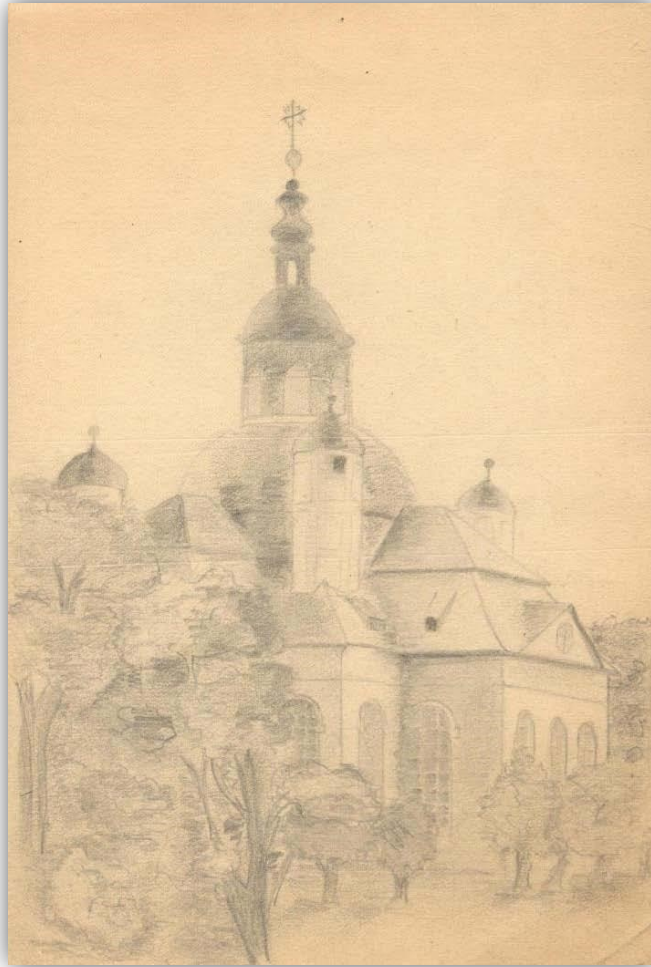
Nachmittags spiele ich zusammen mit meiner Freundin Ruth. Sie wohnt nur zwei Straßen weiter und kommt oft zu mir, aber sie besucht eine andere Schule als ich. Ruthel macht mir wieder Mut. Wir gehen runter in die stille Martinstraße und spielen „Hopsekästel“. Die sieben Felder dafür malen wir in Form eines Kreuzes mit Kreide auf die Granitplatten des Bürgersteigs, gerade vor einem kleinen Lebensmittelgeschäft. Für das Zehnpfennigstück in meiner Tasche, für einen „Böhm“, könnte ich in dem Laden zwei Salzgurken aus dem Fass bekommen oder aber beim Bäcker um die Ecke eine Tüte mit Kuchenkrümel. Wir entscheiden uns für die Kuchenkrümel. Dann gehen wir wieder rauf und richten für unsere vielen Puppen vor dem Erker im Esszimmer ein Kinderkrankenhaus ein. Für jedes Bettchen schreiben wir ein Schild mit der Krankheit des betreffenden Kindes und beginnen dann mit Beratungen und Behandlungen.

Weil Ruthel so gern bei uns ist, geht Mutti mit uns beiden ins Theater. In dem Stück, das wir sehen, sind zwei Mädchen die Hauptpersonen. Eine Szene spielen wir noch tagelang zu Hause nach und toben dabei durch die Zimmer. Das bringt Inge auf die Idee, ein Märchenspiel vorzubereiten, das wir für die Erwachsenen aufführen wollen. Mit Theaterspielen kennt Inge sich aus, denn sie ist Mitglied im BdM, im Bund deutscher Mädchen. Sie spricht manchmal davon, dass sie dort Rudersport betreibt, eine Blockflötengruppe leitet und zu einer Laienspielschar gehört. Ich habe sie einmal auf der Bühne in einem Märchenspiel gesehen und selbst auch schon viele Märchen gelesen. Für uns wählt sie „Hänsel und Gretel“ und baut und bemalt wunderschöne Kulissen für die Szenen in der Wohnküche, im Wald und beim Knusperhäuschen. Ruth wird der Hänsel sein, ich die Gretel, Dieter der Vater der Kinder, Inge zunächst die Mutter, dann die Hexe, und dann wieder die Mutter. Es ist ein Stegreifspiel, und wir haben immer neue Einfälle, was wir zueinander sagen bei der Wegsuche, oder auch, wie wir in der Nacht den Mond aufgehen lassen, indem wir einen Lampion mit Mondgesicht an einer Wäscheleine über die Bühne ziehen. Für die Aufführung öffnen wir dann eine der großen Flügeltüren, die unsere vier Vorderzimmer miteinander verbinden und schließen sie wieder nach jedem Akt. Auf diese Weise kann das Kinderzimmer zur Bühne werden und das Esszimmer zum Zuschauerraum. Unser Spiel bekommt großen Beifall.

Unerwartetes Gelächter gibt es allerdings auch, als im dunklen Wald langsam der Mond aufgehen soll. Wir hatten nämlich vergessen, die Wäsche, die im ersten Akt am Kachelofen der Familie trocknete, von der Leine zu nehmen. Am Ende der Geschichte, nach allen Gefahren, Prüfungen und Entdeckungen, sind wir beiden Kinder uns dann ganz sicher, dass wir den Weg ins Leben finden werden. Ich bin sieben Jahre alt.

1941/42 Ferienwege

Die Lehrerin in der vierten Klasse ist ziemlich streng. Das große Einmaleins wird täglich geübt. Im Fach Deutsch lehrt sie uns zu erzählen und Aufsätze zu schreiben über das, was wir erlebt haben. Oft habe ich das Gefühl, dass sie mich ungerecht behandelt. Vielleicht deshalb, weil mein Vater eine Position bei der Kirche hat. Er ist Kantor und Organist und sehr bekannt, denn er gibt viele Konzerte. Zum Weihnachtsoratorium von J. S. Bach in der Magdalenenkirche darf ich schon im Seitenschiff Programme anbieten und danach dableiben und zuhören. Wenn der große Raum schließlich mit erwartungsvollen Menschen dicht gefüllt ist und von der Orgelempore herunter das „a“ der Oboe erklingt, dann beginnt für mich Weihnachten. Als ich in der Schule davon erzählen will, lässt meine Lehrerin es aber nicht zu. Von der Kirche will sie nichts wissen. Trotzdem schenke ich ihr beim Abschied von der Volksschule ein Glas Himbeergelee, das ich Mutti abgebettelt habe. So etwas ist selten in der Großstadt auch deswegen, weil Krieg ist. Denn auf den Lebensmittelmarken steht genau drauf, wie viel jeder Mensch im Monat zum Essen nur ein-



*Die Gnadenkirche in Hirschberg, erbaut 1709-1718:
Mit ihren dreigeschossigen Emporen bot sie 3000 Sitzplätze
(Bleistiftzeichnung von Inge Zeggert)*

In der Zeit der Gegenreformation waren den Protestanten in Schlesien etwa 1000 Kirchen weggenommen worden. Im Jahr 1707 erwirkte der schwedische König Karl XII., dass der deutsche Kaiser Joseph I. den Bau von sechs evangelischen Kirchen zugestehen musste. Man nannte sie Gnadenkirchen.

Frühmorgens marschiert immer eine Gruppe Ukrainerinnen am Haus vorbei. Sie singen dazu mit grellen Stimmen stets dasselbe eintönige und fremdartige Lied. Später geht Inge zu den Arkaden am Ring. Sie bringt etwas Gerstensuppe mit zurück, die die Ukrainerinnen dort kochen. Dann setzt sie sich an die Estrade vor dem Fenster und zeichnet die Gnadenkirche gegenüber, sie kann das ziemlich gut. Vor kurzem wurde sie siebzehn. Um die Kirche herum ist ein großer Friedhof. An der Umfassungsmauer stehen Grufkapellen dicht an dicht, die möchte ich mir ansehen. Ich will endlich einmal aus dem Zimmer raus und gehe hinüber.

Außer mir ist niemand da. Bald sehe ich, dass hier eine große Verwüstung stattgefunden hat. Die Kapellen über den Familiengrüften haben Gittertüren, die weit offen ste-

hen, ich kann hineingehen. Und überall sieht es ähnlich aus: Die schwere Steinplatte über der Gruft liegt neben der Öffnung, daneben Unrat und zertrampelte Kränze. Ich trete näher heran und erkenne unten in der dämmerigen Gruft zerschlagene Säрге und verwelkte Rosenblätter. Ich vermute, dass die siegreichen Russen hier nach versteckten Wertsachen gesucht haben. Langsam gehe ich weiter, vorbei an neunzehn Kapellen. An ihren Außenseiten sind in Stein gemeißelte Inschriften angebracht, und ich versuche, sie zu entziffern. Sie erzählen, welche Menschen hier seit mehr als zweihundert Jahren begraben liegen, was sie in ihrem Leben geleistet hatten und wie sehr sie geliebt wurden.

Als es unserem Vater langsam besser geht, nimmt er Inge und mich mit in die Gnadenkirche. Zuerst dürfen wir auf den obersten gegenüberliegenden Emporen die Akustik der Flüsterkuppel ausprobieren. Es amüsiert uns, und wir staunen. Danach zeigt er uns in diesem Raum die größte Kirchenorgel in Schlesien, eine Barockorgel. Er will sie in geistlichen Konzerten spielen, als Trost für die verstörten Menschen. Ich bin dann dabei, wie er über die einzelnen Verse des Gesangbuchliedes „Befiehl du deine Wege“ improvisiert und mit seinem Spiel den inneren Sinn der Texte verdeutlicht, die Inge von der Orgelempore herunter jeweils in die Musik hineinspricht. Ich höre sie mit heller Stimme sagen: „Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt“ und sehe Menschen, die dabei weinen.

Mitte Juli beziehen wir die Kantorswohnung im nahen Bad Warmbrunn. Der Stelleninhaber war offenbar ein überzeugter Nationalsozialist und ist deswegen schon vor dem Ende des Krieges geflohen. Nun wird mein Vater hier alle erforderlichen kirchenmusikalischen Dienste in der evangelischen Gemeinde übernehmen. Die Kirche mit ihren hohen Fenstern ist innen ganz hell, alles Holz ist weiß gestrichen und mit goldenen Ornamenten verziert. Um sie herum ist ein großer Friedhof. Davor, direkt an der Straße, befinden sich zwei Häuser aus der gleichen Bauzeit des Spätbarock wie die Kirche: das Pfarrhaus und das Kantorshaus. Wir benützen den Hintereingang am Friedhofsweg. Die Dienstwohnung des Vorgängers im Obergeschoss ist noch komplett eingerichtet, Schranktüren und Fächer sind aber alle verschlossen. Aus dem Pfarrhaus kommt Isa zu mir herüber, sie ist so alt wie ich. Sie holt mich ab, wir gehen miteinander zu den Kuranlagen und zum Quellenhof. Überall ist es menschenleer. Sie erzählt, dass sie mit ihren Eltern und drei jüngeren Brüdern auch erst seit einiger Zeit hier lebt. Vorher hatten sie in einem Dorf östlich von Breslau gewohnt, wo ihr Vater Werner Schmauch Pastor war. Vor dem Einmarsch der Russen seien sie von dort evakuiert worden und hierher gekommen, da der bisherige Pfarrer aus demselben Grund wie der Kantor bereits geflüchtet war. Ich bin froh, eine Freundin gefunden zu haben.

Evangelische Kirchenleitung
für Nieder- = und Oberschlesien

Bad Warmbrunn, den 25. September 1945

**Der Beauftragte
für Niederschlesien**

Igb.-Nr.815..

A b s c h r i f t

Herrn Kirchenmusikdirektor
Gerhard Zegger t

z. Zt. unterwegs

Hiermit berufen wir Sie, den bisherigen Oberorganisten und Kantor der Haupt- und Pfarrkirche St. Maria Magdalena in Breslau, für die Dauer der Abwesenheit des Ortskantors Kreuziger mit Wirkung vom 20. Juli 1945 in das

Kantoren- und Organistenamt der evangelischen Pfarrkirche
Bad Warmbrunn

mit der Massgabe, alle erforderlichen kirchenmusikalischen Dienste in Gottesdienst, Amtshandlungen, kirchliche Unterweisung der Jugend, sowie die Leitung des Kirchenchores zu übernehmen.

Gleichzeitig übertragen wir Ihnen die Aufsicht über alle im Kirchenkreise Hirschberg beschäftigten Hilfsorganisten, für deren Fortbildung Sie Sorge tragen wollen.

Da Sie durch die Kriegseinwirkung in Breslau Ihre Wirkungs- und Wohnmöglichkeit verloren haben, wollen Sie zur Ausführung des vorstehenden Auftrages für sich und Ihre Familie für die Dauer desselben, die zu der zur Zeit freien Organistenstelle gehörige Dienstwohnung des Kantors Kreuziger im Küsterschulhause in Bad Warmbrunn Hirschbergerstr. in Anspruch nehmen.

Über die Regelung Ihrer Gehaltsbezüge erfolgt besondere Verfügung.

Die vorstehende Berufung wollen Sie zugleich als Ausweis bei den Ihren Aufenthalt bestätigenden russischen oder polnischen Behörden vorweisen.

Der Gemeindefkirchenrat der evangelischen Kirchengemeinde Bad Warmbrunn erhält Abschrift dieser Verfügung.

Breslau, den 15. Juli 1945

Evangelische Kirchenleitung
der
Kirchenprovinz Schlesien

gez. H o r n i g
Präses

F. d. R.

Bad Warmbrunn, d. 25. 9. 1945



Lic. Schmidt

Anstellungsurkunde für das Kantorat in Bad Warmbrunn



*Bethauskirche, Pfarrhaus und Kantorshaus
in Bad Warmbrunn, erbaut 1774-1777*

Nach und nach erkunde ich einige Straßen des hübschen Orts auch allein. Im Schloss Schaffgotsch ist die russische Kommandantur. Wenn ich mit einer Emailkanne dorthin zur Küche geschickt werde, bekomme ich manchmal etwas Wurstbrühe abgefüllt. Seit kurzem gibt es außerdem noch eine polnische Kommandantur für die Verwaltung des Ortes, und die sitzt im Ziethenschlösschen, doch da gehe ich nur einmal hin und nie wieder. Ich gehe immer auf dem Fahrdamm, denn den Bürgersteig dürfen nur Polen benutzen. Aus dem Rinnstein hebe ich Zigarettenkippen auf und sammle sie in eine Streichholzschachtel. Vati ist Pfeifenraucher und freut sich über das bisschen Tabak, denn sonst hat er als Ersatz nur fermentierten Huflattich. Alle Deutschen müssen eine weiße Armbinde tragen; auf diese Weise seien sie als Freiwillig kenntlich, sagt jemand. Es klingt bitter. Die Angestellten der Kirche haben aber einen lila Streifen auf dem weißen Stoff, der sie etwas schützt.

Inzwischen ist mir klar, warum die Erwachsenen möglichst in ihren Häusern bleiben. Denn immer wieder fahren polnische Milizsoldaten mit Lastwagen durch die Straßen, um Leute einzufangen, die sie für harte Arbeit und Dienstleistungen brauchen. Auch Inge ist es passiert, sie blieb zwei Tage weg. Wenn jemand von einem Gang nicht nach Hause zurückkommt, heißt es: „...ist geschnappt worden.“ Wann und in welchem Zustand er oder sie zurückgebracht wird, weiß man nie.

E v a n g e l i s c h e K i r c h e
B a d W a r m b r u n n

Sonntag, den 17. Februar 1946, 16 Uhr

= anlässlich der 400. Wiederkehr des Todestages von

D. M a r t i n L u t h e r (+18.2.1546)

25. O r g e l k o n z e r t

von

G e r h a r d Z e g g e r t

Mitw.: Franz Koppel (Violine), der Kirchenchor

Lobe den Herren (Chorsatz von G. Schreck)

Praeludium und Fuge in Es-dur

Choralsätze a.d. Motette

"Jesu meine Freude"

} J.S. Bach

Sonate in g-moll für Violine und Orgel G.F. Händel

Drei Chöre (Chorsatz von C. Thiel)

a) Es sungen drei Engel (1605)

b) Ich lag in tiefer Todesnacht J. Eccard

c) Ein Haus voll Glorie (Geistl. Volkslied)

Fantasie für Orgel (op. 27) über:

"Ein feste Burg ist unser Gott" M. Reger

Die Sammlung am Ausgang ist für das Kantorat bestimmt
und wird herzlich zu beachten gebeten. --

Voranzeige: Sonntag, den 17. März, 16 Uhr:

"R e q u i e m" von W.A. Mozart

=====
für Soli, Chor und Orchester.

Programm und Voranzeige für die letzten deutschen Kirchenkonzerte in Schlesien:

*In unsicherer Zeit, unter russischer und polnischer Besatzung,
stärkt die Musik hungernde und verstörte Menschen*

1946 Ins Ungewisse

Es gibt in Hirschberg noch Mitglieder des Städtischen Orchesters, die bei der Aufführung mitwirken werden, aber als Gesangssolisten findet mein Vater nur eine Altistin. Daher übt er mit einem Chorsänger, der eine gute Stimme, aber keine Notenkenntnisse hat, geduldig die Tenorpartie. Inge darf die Sopransoli singen, und er selbst wird der Bassist sein. Auf einer alten Schreibmaschine werden Eintrittszettel und Programme getippt, und am siebzehnten März 1946 ist es dann nachmittags um vier Uhr so weit. Die Kirche mit beiden Emporen ist ganz gefüllt, und es ist bereits klar, dass eine zweite Aufführung am kommenden Sonntag stattfinden muss. Die Musik prägt sich mir tief ein. Als aber die Menschen nach dem Requiem still den weiß-goldenen Raum verlassen, da stehen vor der Kirche fahrbereit mehrere Lastwagen der polnischen Miliz. Viele Leute, auch Orchestermitglieder, werden geschnappt und zum Arbeitseinsatz weggefahren. Trotzdem sind am anderen Sonntag alle Mitwirkenden wieder vollzählig versammelt, um ein zweites Mal diese ernste Musik für eine große Gemeinde anzustimmen. Jemand berichtet, sogar einige Polen seien unter den Zuhörern gewesen, die vorher noch nie eine Musik wie diese gehört hätten. Es war wohl das letzte Kirchenkonzert der deutschen Bevölkerung in Schlesien.

Anfang April beginnen die Polen mit dem zwangsweisen Abtransport der schlesischen Bevölkerung. Der Herr im hellen Anzug ist bei meinem Vater gewesen und hat ihm die Situation klar gemacht: Bleiben dürften nur wenige Deutsche, die dazu die polnische Staatsangehörigkeit annehmen müssen. In Hirschberg seien die kirchlichen Gebäude bereits rigoros enteignet worden, und entsprechend würde die Vertreibung unter Zeitdruck in Bälde auch uns betreffen. So gewarnt lassen wir uns von Dr. Troche, der noch da ist, vorsorglich gegen Epidemien impfen, ich bekomme dicke Beulen und Fieber davon, und dann packen wir wieder. Isa bringt mir eine Fotografie von sich zur Erinnerung, und Herr Pastor Butenhoff schenkt uns als Andenken einen Halsschmuck aus Elfenbein, der seiner Tochter gehört hatte: ein großes, mit Ranken verziertes Kreuz an einer Kette aus geschnitzten Rosen. Mutti trennt eine Naht ihres Mantels noch einmal auf, um im Innenfutter das kostbare Stück vor habgierigen Augen zu schützen. Andere Wertgegenstände sind schon in ihrem Koffer, dem größten, den wir haben. Er besteht aus zwei geflochtenen, korbartigen Schalen, die durch Lederriemen zusammengehalten werden. Außer ihrer persönlichen Kleidung legt sie noch einen Anzug von Vati hinein, außerdem Bettwäsche, die Hausapotheke und weitere Dinge für den allgemeinen Bedarf. Schließlich ist er so schwer, dass sie ihn nicht selbst tragen kann; Vati wird ihn schleppen. In jeden der vier Rucksäcke kommt das Notwendigste, was zur Hand sein muss: Ausweis, Schreibzeug, etwas zum Lesen, Kerze und Streichhölzer, Essschüsselchen und Trinkbecher aus Emaille, vier Teile von unserem Silberbesteck, Mundvorrat, Kulturbeutel, ein kleines Kopfkissen. Darüber wird eine zusammengerollte Steppdecke befestigt. Unser Vater verstaut in

einem extra Koffer seine Zeugnisse und Konzertprogramme, Briefe vom Dieter, sowie alle unsere persönlichen Urkunden. Inge hat aus den Breslauer Alben einige Fotos herausgelöst und nimmt sie zu ihren Sachen.



*Sammelstelle zur Vertreibung vor Schloss Schaffgotsch in Bad Warmbrunn:
Unter Aufsicht bewaffneter Milizionäre spricht Dekan Werner Schmauch den Reisesegen
Frühjahr 1946*

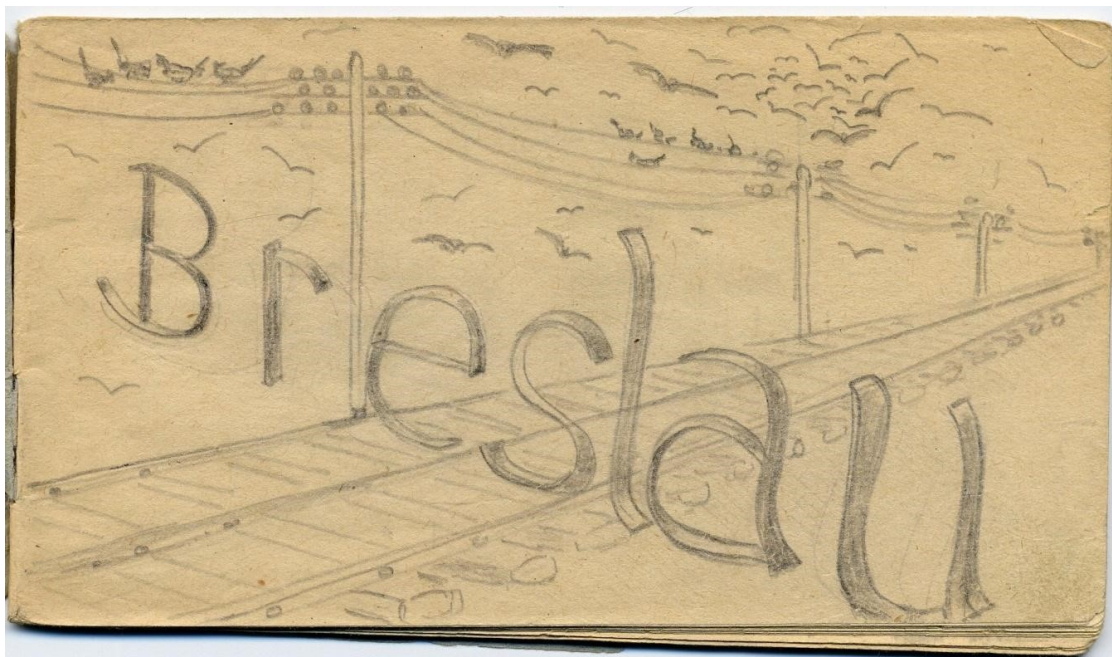
Nur mit dem, was wir tragen können, brechen wir an einem Morgen auf, zusammen mit anderen Hausbewohnern. Am Bahnhof in Hirschberg müssen wir den Zug erreichen, der einmal am Tag in Richtung Kohlfurt fährt zu dem Sammelpunkt, von dem aus die organisierte Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien stattfindet. Wie wir auf den Bahnsteig kommen, herrscht da schon ein unbeschreibliches Gedränge von Menschen mit ihrem Gepäck. Und als der Zug einfährt, beginnen alle Leute, die Abteiltüren zu stürmen. Wir wollen auf keinen Fall getrennt werden. Als wir schließlich eingeklemmt und atemlos in einem Abteil stehen, sehen wir uns erleichtert an, weil wir beisammen sind. Dann setzt sich der Zug langsam in Bewegung, und Mutti fragt, wo ihr großer Koffer ist. Ihr Gesicht wird starr. Unser Vater hat ihn in der Paniksituation auf dem Bahnsteig stehen lassen!

Um die Mittagszeit hält der Zug an. Hier, am Stadtrand von Lauban, ist die Bahnbrücke über den Fluss Queis zerstört, und alle Leute müssen zu Fuß in Richtung Innen-

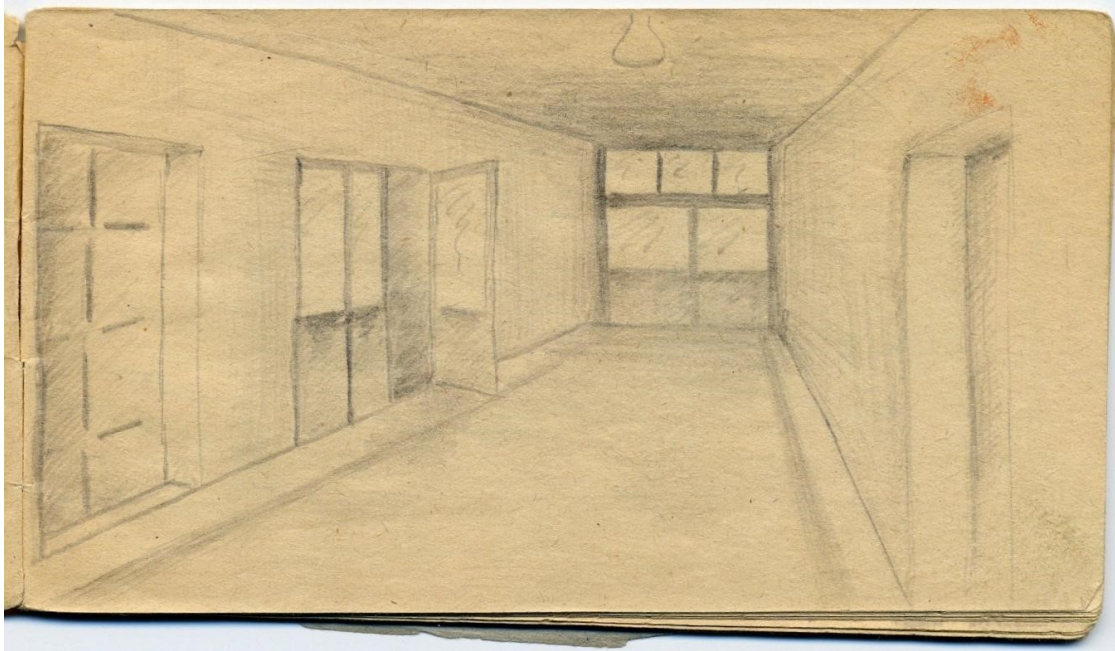
Wohnung Gneisenauplatz 3



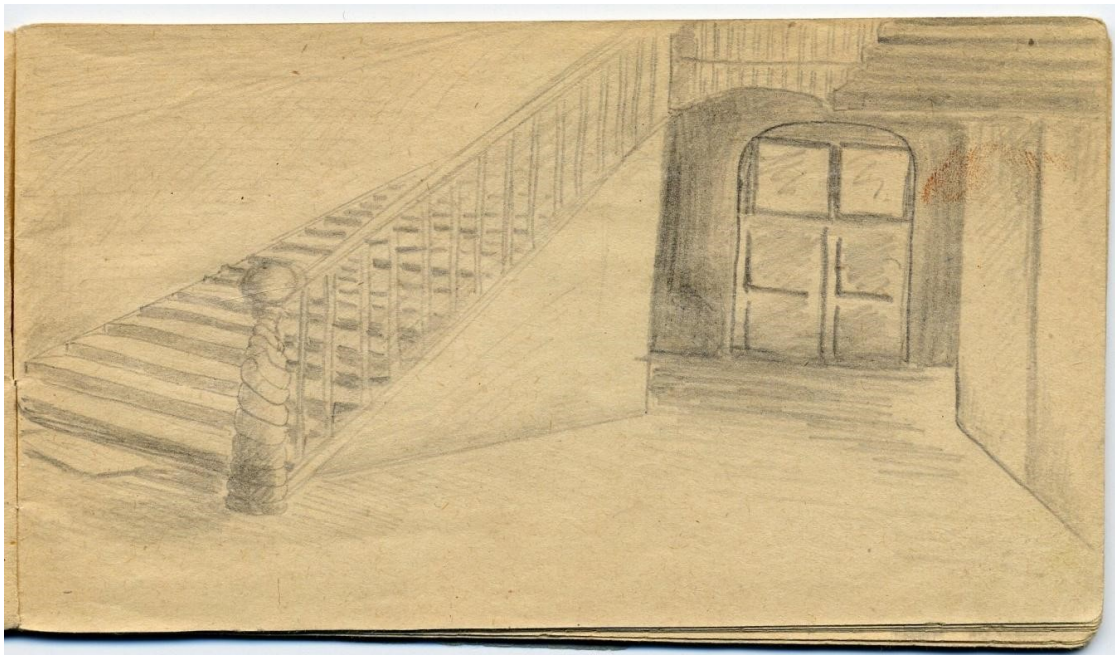
Gneisenaubrücke und abgeknicktes Wohnhaus (Nachkriegsaufnahme)



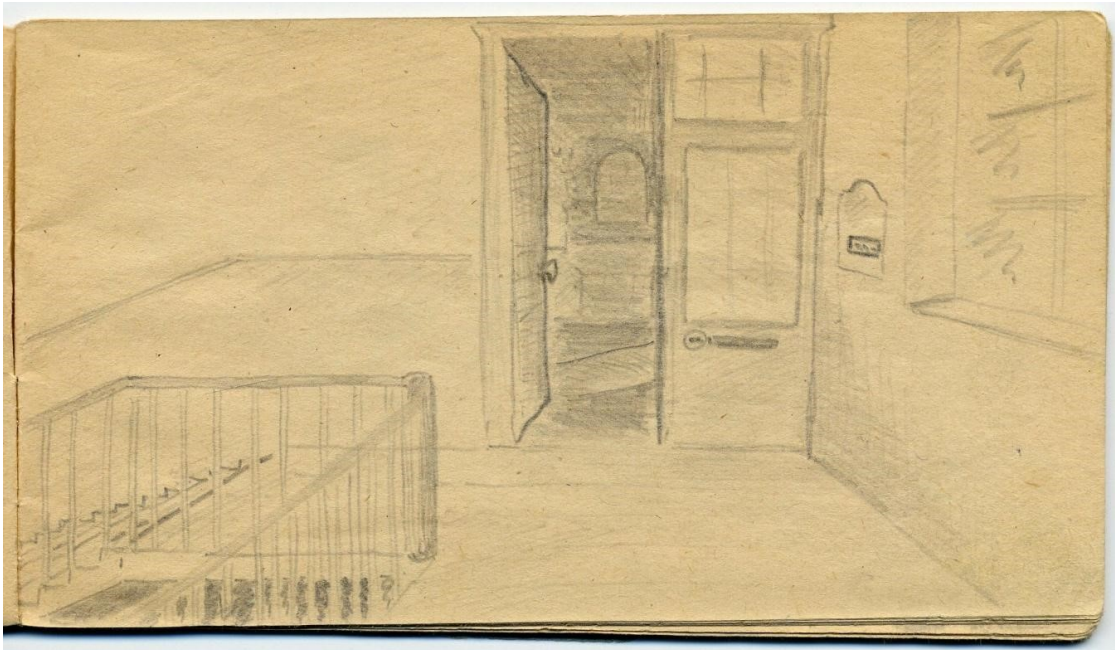
Titelblatt der Zeichnungen von Inge Zeggert zur Wohnung am Gneisenauplatz 3



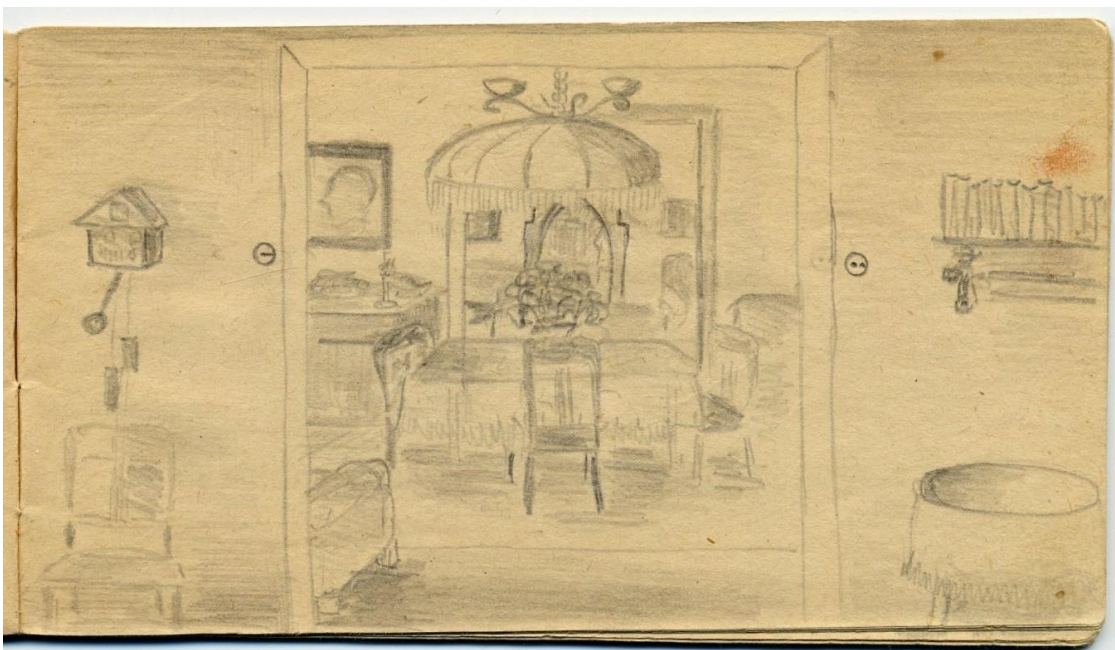
Einfahrt zum Hof mit Schwingtür zum Treppenhaus



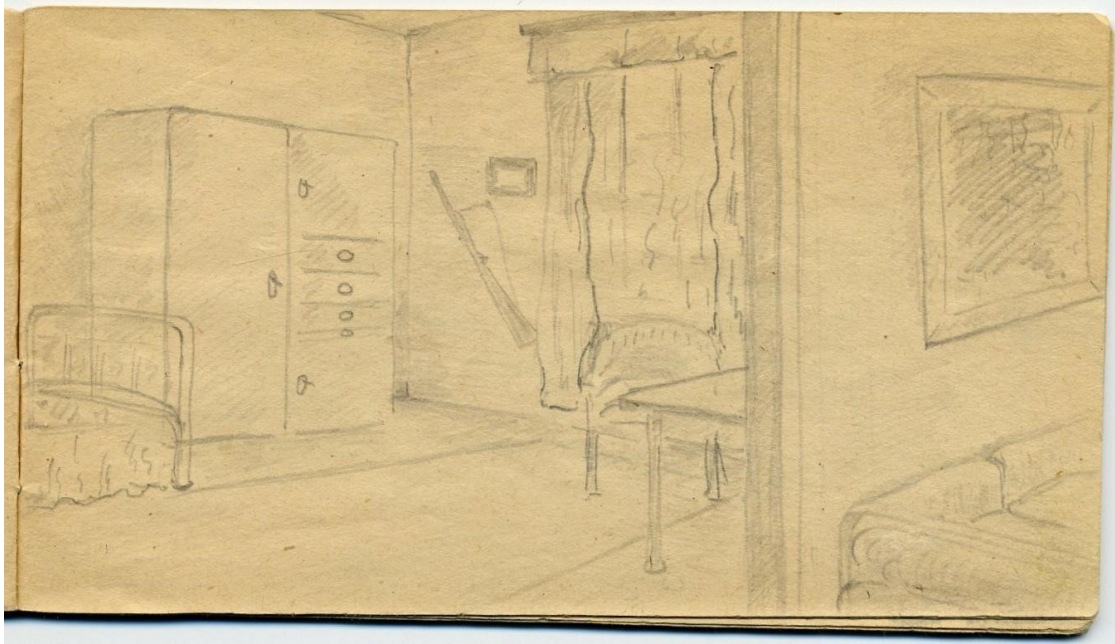
Treppenhaus mit Tür zum Hof und Garten



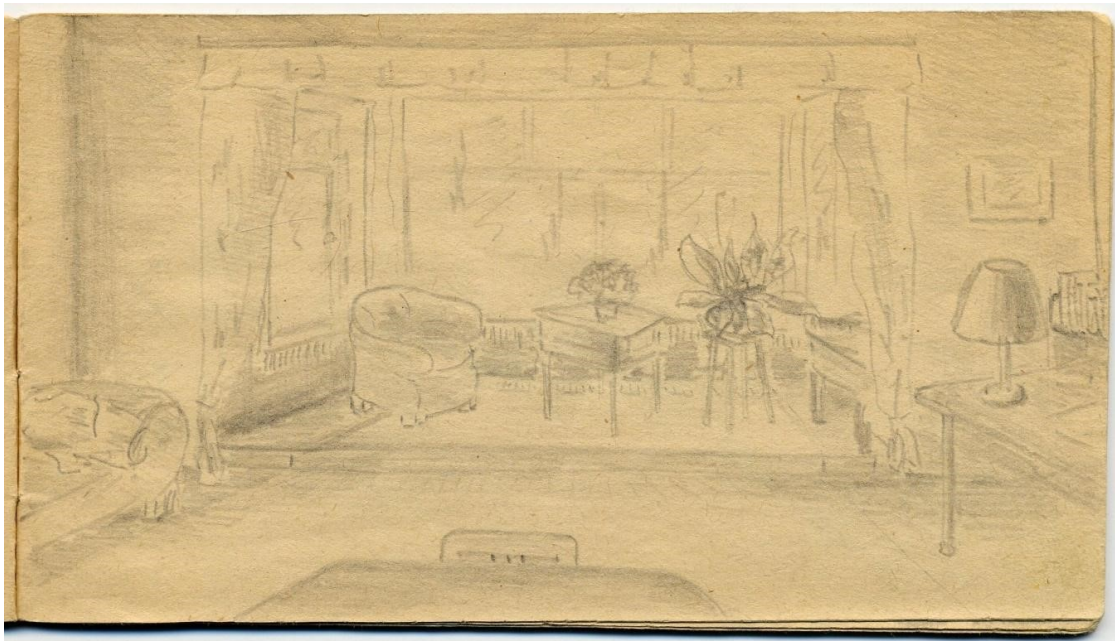
Etagentür im ersten Obergeschoss



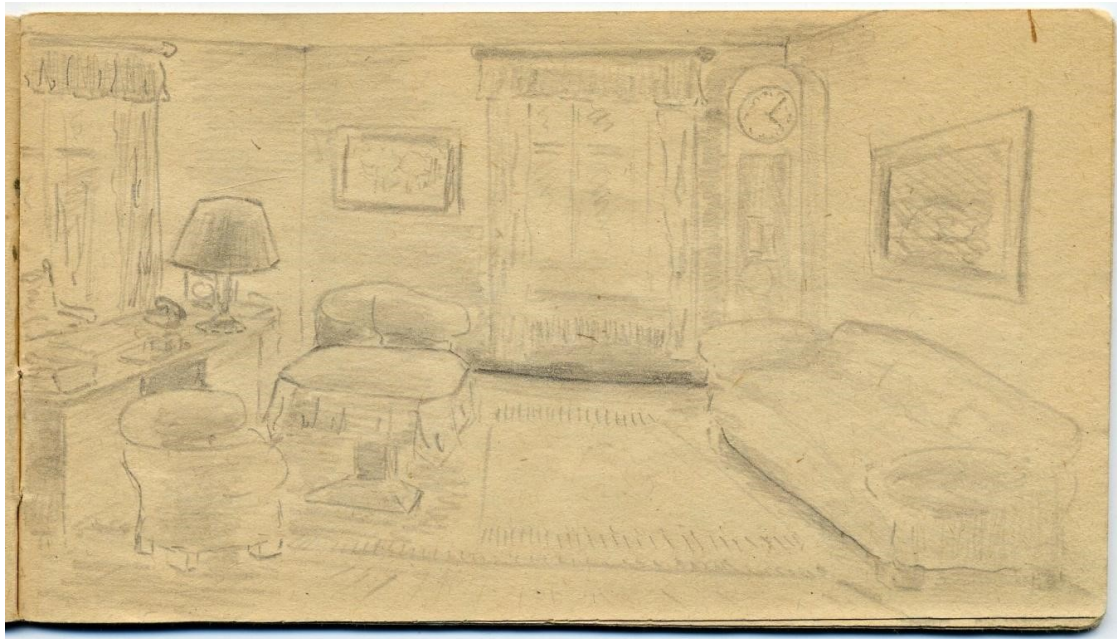
Blick von Dieters Zimmer durch Esszimmer und Herrenzimmer bis zum Musikzimmer



Dieters Zimmer mit Luftgewehr



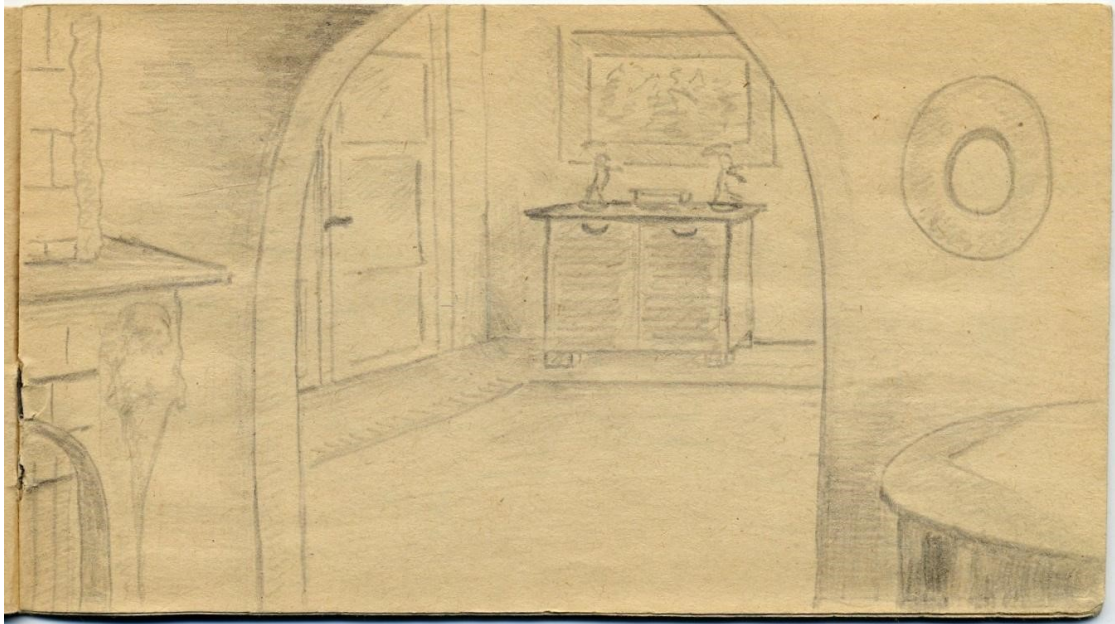
Esszimmer mit Erker



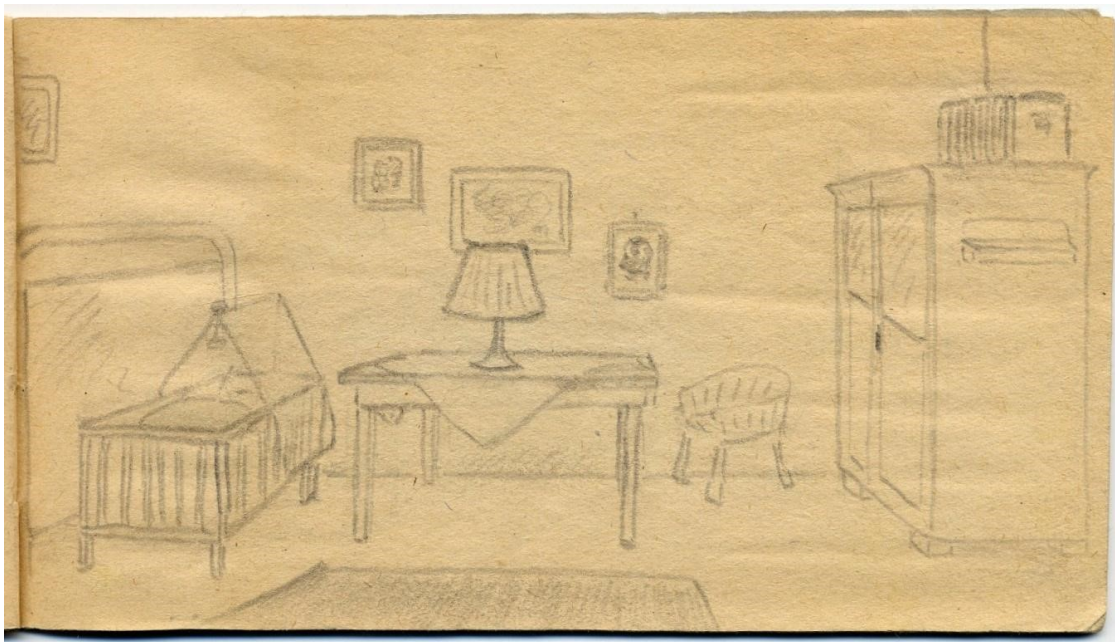
Sitzecke im Herrenzimmer



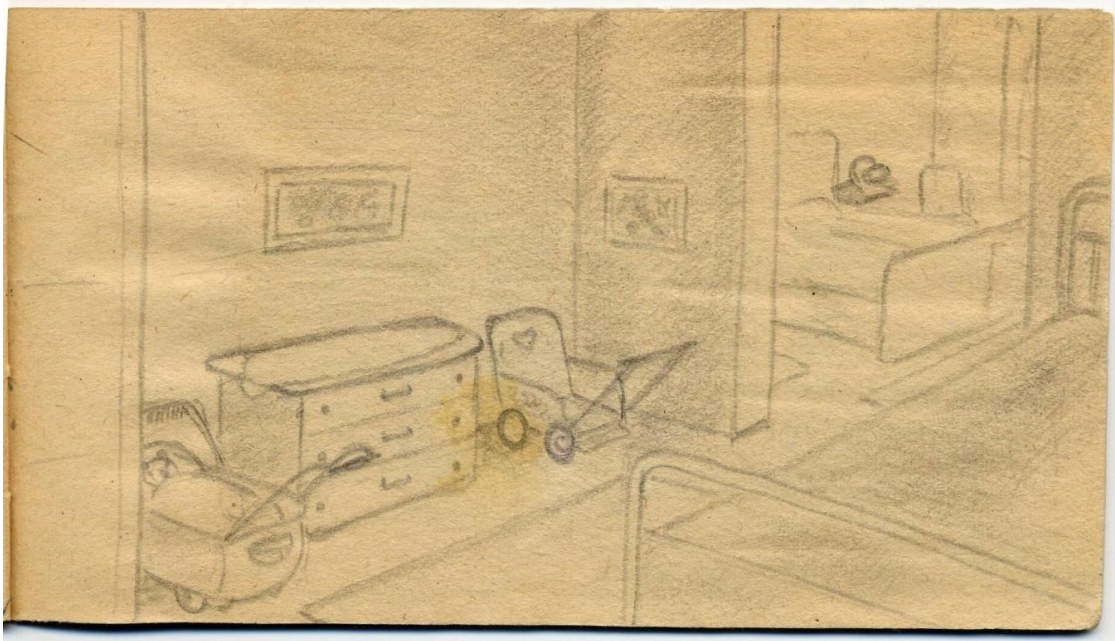
Erker im Musikzimmer



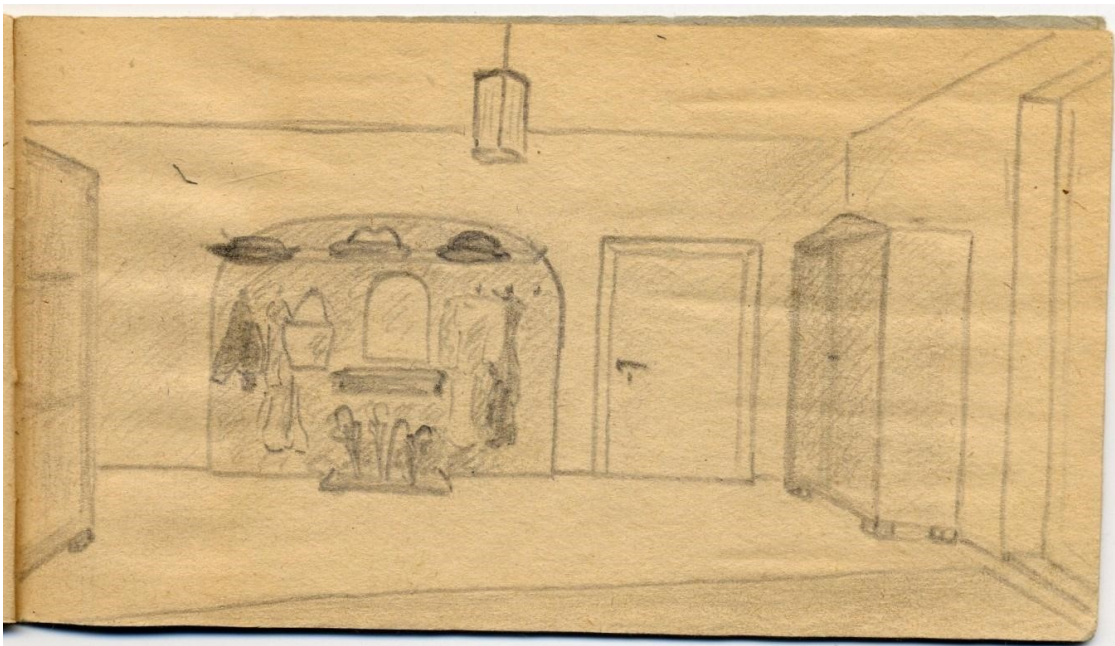
Blick vom Musikzimmer ins Herrenzimmer



Puppenecke im Kinderzimmer



Kinderzimmer mit Blick ins Elternschlafzimmer



Diele im Eingangsbereich

Inhalt

1939/40 An der Oder	3
1940/41 Wege finden	6
1941/42 Ferienwege	7
1943 Zur Viktoriaschule	11
1944 Auf dem Karlshof	12
1945 Wanderwege	18
1946 Ins Ungewisse	36
1946/47 Auf gutem Weg	43
1947/48 Ermutigungen	48
1948/49 Zu neuen Wegen	50
1953 Eigene Wege	55
2009 Nach vielen Jahren	56
Wohnung Gneisenauplatz 3	63